

Predigt über 1. Mose 32
außer der Reihe; Ewigkeitssonntag
Ubbedissen 17.11.2022

Und Jakob stand auf in der Nacht und nahm seine beiden Frauen und die beiden Mägde und seine elf Söhne und zog durch die Furt des Jabbok. Er nahm sie und führte sie durch den Fluss, sodass hinüberkam, was er hatte. Jakob aber blieb allein zurück.

Da rang einer mit ihm, bis die Morgenröte anbrach. Und als er sah, dass er ihn nicht übermochte, rührte er an das Gelenk seiner Hüfte, und das Gelenk der Hüfte Jakobs wurde über dem Ringen mit ihm verrenkt.

Und er sprach: Lass mich gehen, denn die Morgenröte bricht an. Aber Jakob antwortete: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn. Er sprach: Wie heißt du? Er antwortete: Jakob. Er sprach: Du sollst nicht mehr Jakob heißen, sondern Israel; denn du hast mit Gott und mit Menschen gekämpft und hast gewonnen.

Und Jakob fragte ihn und sprach: Sage doch, wie heißt du? Er aber sprach: Warum fragst du, wie ich heiße? Und er segnete ihn daselbst.

Liebe Gemeinde,

Ich möchte die Gelegenheit nutzen, diese Erzählung aus dem Alten Testament zu beleuchten. Ich habe diese Geschichte aus dem Jakobzyklus ausgesucht, weil ich sie für ausgesprochen symbolisch für die Trauer halte:

Da ist ein Mensch, der an einem Punkt seines Lebens feststeckt. Für Jakob ist das auch örtlich zu verstehen: der Übergang über den Fluss Jabbok. Für Trauernde ist das das Erlebnis des Abschieds. Beide können diesen Punkt nicht überschreiten, bevor nicht Entscheidendes geschehen ist.

Zwar ist nicht klar, was das sein wird. Aber zumindest eins ist klar: Es geht nicht so weiter, wie es war. Etwas hindert daran, auf dem Lebensweg weiter fortzuschreiten.

Zur Erklärung: Jakob hat seinen Bruder Esau im Streit zurückgelassen. Und Streit ist sehr schönrednerisch. Er hat Esau die Zukunft geraubt. Und der schäumte vor Wut und will ihm ans Leben. Jakob steht an dem einen Ufer des Jabbok. Esau wartet am anderen. Deswegen zögert Jakob, den Fluss zu überschreiten. Er hat seine Familie und seinen ganzen Tross schon durch die Furt geschickt. Selbst hat er sich am diesseitigen Ufer niedergesetzt.

Vom anderen wehen Geräusche hinüber, Leben tobt dort. Dort haben die Seinen ihr Lager aufgeschlagen. Leben dort, Jakob hier. Und beides klafft weiter auseinander als je ein Fluss trennen könnte.

Da überfällt ihn in der Finsternis der Nacht ein machtvoller Gegner. Ich halte es für sehr bedeutsam, dass der des Nachts kommt. Die Nacht ist der Raum der kreisenden Gedanken, der tiefen Gefühle, des inneren Kampfes. Die Dunkelheit ist ihre Zeit. Und wer die Trauer schon einmal zu spüren bekommen hat, der weiß, was ich meine. Da kommt dem Trauernden all das hoch, was das alltägliche Getümmel mühsam unter der Oberfläche hält: die Bilder der Erinnerung, die Erfahrungen der Ohnmacht, die Wut über die Aussichtslosigkeit des Geschehens, über die Rücksichtslosigkeit des Schicksals, das so unbeeindruckt über Menschenleben hinweg steigt.

Jakob ringt mit seinem Gegner die ganze Nacht. Dieser Kampf ist anstrengend und er bleibt unentschieden. Er fordert und verzehrt alles, was Jakob einzubringen hat: Energie, Mut, Durchhaltvermögen, alle Hoffnung. Das einzige, was Jakob seinem Feind abringen kann, ist diese Unentschiedenheit. Er spürt, wie wenig er dem anderen entgegen zu setzen hat. Aber sein Mut und sein Kampfeswillen sind zumindest in der Lage, den Ausgang in der Schwebe zu halten. Erzählt wird ein Kampf zweier Männer. Was wirklich erzählt wird, ist ein Ringen zwischen Leben und Tod. Und längst ist nicht klar, wer die Oberhand gewinnt.

Trauer, die ich in dieser Geschichte gespiegelt sehe, fordert Zeit. Sie ist ein stummes Ringen mit dem Tod, mit dem Abschied, mit den Fragen „Warum“ und „Wozu“ und „Was hätte anders kommen können“. Zwar gehen all diese Fragen ins Leere, suchen umsonst nach Antwort. Aber sie sind da und sie kosten Kraft.

Und der Gegner ist unbesiegbar. Denn hinter der Trauer und als ihr Verursacher steht der Tod. Was hätten wir dem entgegen zu setzen? Vielleicht unseren Mut. Aber nur, wenn der in der Lage ist, die Aussichtslosigkeit ins Auge zu fassen. Vielleicht den Willen, ihm das Leben nicht kampflos zu überlassen. Manchmal, wenn ein Sieg nicht möglich scheint, ehrt nur noch der Wille, zumindest kämpfend unterzugehen.

Denn der Tod streckt seine Hände auch nach dem Leben der Hinterbliebenen aus. Er holt nicht nur einen Menschen aus ihrer Mitte. Er will sie auch selbst, will ihre Gedanken und Gefühle in einen aussichtslosen Bann zwingen. Er gebärdet sich wie ein schwarzes Loch, das alles verschlingt, das ihm zu nahe kommt.

Jakob ringt, verzweifelt, mit schwindenden und wiedergewonnenen Kräften. Er ringt dem Gegner Kampfzeit ab. Und sein Gegenüber weiß sich nicht anders zu helfen, als noch zu einen wuchtigen Schlag auszuholen. Er zertrümmert dem Jakob die Hüfte. Er wird bis an sein Lebensende hinken.

Auch das finde ich in der Trauer wieder. Wer sie durchlebt, der bleibt nicht, wie er ist. Der behält Wunden, wenn sie auch verheilen werden. Aber wie Narben schmerzen sie hin und wieder und rufen sich in Erinnerung. Trauer, so meine Erfahrung, wird alltäglich, wird Vertraute. Aber sie zeigt Wirkung. Sie erinnert an Schmerz. Sie erzählt aber gleichzeitig auch von Heilung, wie jede Narbe.

Und weiter zieht sich das Ringen Jakobs zäh und scheinbar endlos - bis das Morgenrot anbricht. Dann verliert der Gegner plötzlich an Kraft. Jakob dagegen spürt neue Energie in sich aufsteigen. Das aufsteigende Licht und die zunehmende Wärme stärken seine Zuversicht.

Und er nutzt sie zu einem alles entscheidenden Ziel. Nicht mehr Durchhalten ist alles. Nun will er dem aufreibenden Ringen auch einen Sinn abtrotzen. Jakob sagt zum Gegner: „Ich lasse dich nicht gehen, bevor du mich gesegnet hast.“ Und übersetzt heißt das wohl: „Ich lasse dich nicht weg, bevor das, was ich erlebt habe, mich weiter bringt.“ Zwar hat er die Auseinandersetzung nicht gesucht. Er hat sie auch sicher nicht gewollt. Sie war aufgezwungen. Sie wird ihn zeitlebens zeichnen. Aber wenn er schon allen Mut und alle Kraft hinein gelegt hat, so soll es nicht nur vorbei sein. Es soll einen Grund legen, auf dem sich leben lässt.

Man erkennt es erst im Rückblick. Aber das Ringen mit dem Tod ist niemals sinnlos. Denn es gibt ein Danach. Es gibt die Morgenröte, die das Licht aus der Nacht erhebt. Es gibt dieses Licht, es gibt diese aufsteigende Wärme, weil Gott die Menschen nicht dem Tod überlässt.

Das gilt in erster Linie sicher für die Verstorbenen. Denn Gott hat beim Leben seines eigenen Sohnes versprochen, dass er seine Kinder aus dem Tod ins Leben rufen wird.

Aber es erschöpft sich darin nicht. Es strahlt auch auf die Trauernden aus. Sie sind ebenfalls vom Tod getroffen und von ihm gefangen. Also gilt auch ihnen das Versprechen, dass Gott die Sache entscheiden wird, und zwar zum Leben hin.

Deswegen ist die Trauer nicht ziellos. Sie macht zwar den Anschein, will ihn machen. Aber das lässt Gott nicht zu. Wenn es auch widersinnig kling. Die Trauer muss letztlich dem Leben dienen, muss der Zukunft des Lebens dienen und darf nicht in der Vergangenheit gefangen halten.

Also wünsche ich Ihnen Geduld, die ermutigende, stärkende und belebende Energie Gottes. Ich wünsche Ihnen, dass Sie das Vertrauen nicht aufgeben, dass der Gott des Lebens an der Seite unserer Verstorbenen ist und ihnen neues Leben eröffnet. Und ich wünsche Ihnen den Blick, dass am Ende der Trauernacht der Morgen wartet. Ob das schon Ihre Erfahrung beschreibt oder noch Zukunftsmusik ist, spielt keine Rolle.

In vielem finde ich mich in dieser Erzählung wieder. Nur eins unterscheidet uns grundsätzlich von Jakob: Wir sind eine Lebens- und Erlebensgemeinschaft. Und keine und keiner von uns muss allein gegen den übermächtigen Feind ringen. Ich hoffe, dieses Erlebnis haben wir Ihnen vermitteln können.

Amen.